

sentation, sondern durch eine stärker deliberativ und partizipatorisch orientierte Ausrichtung zu überwinden: „Current responses to the democratic dilemmas posed by the new governance often buttress representative democracy with expertise based on modernist social science. But if such expertise is a fallacy – if modernist social science cannot deliver on its promises – then we cannot rely on it to supplement representative democracy. Perhaps we may turn instead to less formal, more participatory practices to supersede representative ones“ (270). Die Studie profitiert vor allem vom breiten Wissen des Verfassers, dessen Kompetenz sowohl die politische Theorie als auch die Policy-Analyse umfasst – was sich unter anderem auch in einem äußerst hilfreichen Fußnotenapparat niederschlägt, der einen sehr guten Überblick über die unterschiedlichen Bereiche der Literatur bietet. Dadurch verbinden sich in *Bevirs* Untersuchung theoretische und empirische Analysen auf überaus fruchtbare Weise. Hinzu kommt, dass der Autor gerade im Bereich der politischen Theorie nicht nur verschiedene Ansätze referiert, sondern auf der Grundlage seines eigenen Ansatzes einer interpretativen Sozialtheorie der Leserin einen originellen Zugriff auf die demokratietheoretische Problematik bietet, die sich aus der Transformation von Staatlichkeit durch die neuen Formen des Regierens ergeben.

Einziges Defizit dieser ansonsten sehr lesenswerten Studie dürfte die etwas unübersichtliche interne Struktur der Kapitel sein, die nicht zuletzt auf der Vielzahl der Unterkapitel beruht, deren Anordnung an manchen Stellen eine gewisse Stringenz vermissen lassen.

Thomas Biebricher

POLITIKFELDER UND POLITIKIMPLEMENTATIONEN

Buss, Wolfgang, und Güldenpfennig, Sven (Hrsg.). *Politik im Sport. Dokumentation des Symposiums „Sportpolitik als wissenschaftliche Entwicklungsregion“ am 18./19. Juni 2009 in Göttingen*. Hildesheim, Arete Verlag Christian Becker 2010. 197 Seiten. 19,95 €.

Die Notwendigkeit einer politikwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Sport wird zunehmend erkannt. Zwar gibt es, im Gegensatz zu Nachbardisziplinen wie Philosophie, Psychologie oder Soziologie, noch kein internationales Journal zur Sportpolitik (siehe zu einer Übersicht wissenschaftlicher Sport-Journals die Introduction in Jay Coakley und Eric Dunning, „Handbook of Sports Studies“, letzte Auflage aus dem Jahr 2008). Doch entstehen immer mehr politikwissenschaftliche Arbeiten in diesem Bereich. Eine Bestandsaufnahme zur Forschung im deutschsprachigen Raum liefert dabei der vorliegende Sammelband von Wolfgang Buss und Sven Güldenpfennig, der auf ein Symposium basiert, das zur Verabschiedung der beiden Kollegen veranstaltet worden ist (171).

Michael Groll (136) erläutert, dass die Rolle des Staates sich nicht nur darauf beschränkt, finanzielle Ressourcen zur Verfügung zu stellen, die die Ausübung von Sport ermöglichen. Andere Funktionen sind die „Bildung nationaler Identität durch Sport, diplomatisches Potenzial des Sports (sowohl Annäherung als auch Distanzierung) und Sport als Instrument der Entwicklungszusammenarbeit, als Teil des größeren Bereichs sozialer Integration durch Sport, die sich etwa auch auf die Ziel-

gruppen benachteiligter Jugendlicher, Migranten, Senioren oder Straffälliger erstreckt“. Einige dieser Funktionen werden auch im Sportbericht der Bundesregierung genannt.

Güldenpfennig (17) geht auf die Schattenseiten, nämlich die Instrumentalisierung von Sport durch Politik und auf politische Stellvertreterkriege bei großen Sportereignissen ein. Von ihm genannte Beispiele sind die Olympischen Spiele 1936 in Berlin („der Versuch Nazi-Deutschlands, die Spiele als Ausrichter zum Aufbau Potemkischer Dörfer zu nutzen“); das Staatsdoping in der DDR, um bei internationalen Sportereignissen besser als die BRD dazustehen und damit die vermeintliche Überlegenheit des Sozialismus zu demonstrieren; das palästinensische Terrorkommando, das 1972 bei den Olympischen Spielen in München israelische Athleten entführte, um unter anderem die Freilassung von Palästinensern in israelischen Gefängnissen zu erzwingen; der Boykott der Olympischen Spiele 1980 in Moskau durch die USA und andere Länder wie die BRD aus Protest gegen den Einmarsch der Sowjetunion in Afghanistan.

Die Herausgeber bemängeln im Vorwort, dass die Politikwissenschaft des Sports „eine anspruchsvolle wissenschaftliche Theoriebildung vermissen lässt“ (6). Zu diesem Befund kann aber nur kommen, wer sich, wie *Güldenpfennig* in seinem durchaus lesenswerten Einleitungsbeitrag, vornehmlich auf deutschsprachige Literatur stützt. Georgetown-Professor Victor D. Cha hat in seinem hervorragenden Buch „*Beyond the final score*“ aus dem Jahr 2009 Theorien zum Verhältnis von Sport und Politik für den Bereich der internationalen Beziehungen entwickelt. Barrie Houlihan, Professor für

Sportpolitik aus England (Loughborough University), hat entscheidend zur Theoriebildung in der Sportpolitik für den Bereich der vergleichenden Politikwissenschaft beigetragen (siehe dazu unter anderem seinen Beitrag im weiter oben bereits erwähnten Buch „*Handbook of Sports Studies*“).

Die internationale Perspektive fehlt auch in anderen Beiträgen des Buches, unter anderem in der Analyse „Sportpolitischer Einfluss ökonomischer Mächte?“. Die Autoren *Holger Preuss* und *Christian Alfs* konstatieren für die Welt des Sports ein Rattenrennen und schlussfolgern deshalb: „(...) für alle Wettbewerber wäre es am besten, wenn man sich auf gleichbleibenden Input (keinen zusätzlichen Input) einigt, anstatt dass alle mehr investieren (...)“ (149). Diesem Befund kann einerseits zugestimmt werden. Landauf, landab werden etwa moderne Fußballstadien gebaut (zumeist unterstützt durch öffentliche Gelder), aber nicht jeder Verein kann in der Bundesliga oder gar Champions League spielen. Das heißt, am Ende rechnen sich viele dieser Stadien nicht und viele Vereine sind erneut von öffentlicher Unterstützung abhängig, um zu überleben und um die teuren Neubeuten weiter finanzieren zu können. Andererseits gilt der Befund des Rattenrennens nicht global. Im nordamerikanischen Sport mit seinen Gehaltsobergrenzen (Salary Cap) und Drafts (die schlechtesten Teams des Vorjahres haben in der kommenden Saison Zugriff auf die besten Nachwuchsspieler) steht das Thema Chancengleichheit vielmehr im Vordergrund als im weniger egalitären europäischen Sport – eine Paradoxie, dass der Sportsektor damit jeweils spiegelverkehrt zum Gesellschaftssystem steht.

Im vorliegenden Buch „Politik im Sport“ findet sich eine Bestätigung des Grundproblems vieler Sammelbände: dass dort teilweise Beiträge Aufnahme finden, die keinen „peer review Prozess“ eines halbwegs soliden Journals überstanden hätten. Der Artikel „Asiatische Reiter und Kameruns Kicker“ verspricht „Ethnologische Beiträge zur Rolle des Sports im politischen Handlungsfeld“. In seinem essayistischen Stil erinnert er mehr an einen (nicht einmal guten) Artikel aus einer Wochenzeitung, eine Forschungsfrage und eine eigenständige Forschungsleistung des Autors sind nicht zu erkennen. Ein anderer Beitrag über „Das Verhältnis zwischen demokratischem Staat und Sportverband – aufgezeigt am Beispiel der subsidiären Spitzensportfinanzierung“ ist viel zu lang geraten (er umfasst fast ein Viertel des gesamten Buches, obwohl es noch zehn weitere Kapitel gibt). Die in Journals übliche Seitenbeschränkung hätte diesem mit zu viel Liebe zum Detail verfassten Beitrag gut getan.

Alles in allem zeigt der vorliegende Sammelband, dass die Politikwissenschaft des Sports in Deutschland noch in den Anfängen steckt, liefert aber zugleich in einigen Beiträgen, insbesondere in denen von *Groll* und *Gildenpfennig*, wichtige Anknüpfungspunkte für die zukünftige Auseinandersetzung und Systematisierung eines Forschungsfeldes, das es aus einer Vielzahl von Gründen (wie Popularität von Sport in der Gesellschaft; Rolle von Sport als Wirtschaftsfaktor; Macht internationaler Verbände wie der FIFA und des IOC; Sport als Instrument zur Integration von Minderheiten, zur Gewalt- und Suchtprävention, etc.) verdient hat, seinem Nischendasein zu entwachsen.

Danyel Reiche

METHODEN DER POLITIKWISSENSCHAFT

Wolf, Christof, und Henning Best (Hrsg.). *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse*. Wiesbaden. VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010. 1098 Seiten. 79,95 €.

Mit der Verfügbarkeit von immer mehr quantitativen Daten zu politikwissenschaftlichen Sachverhalten wird die Beherrschung passender Analyseverfahren eine immer wichtigere Bedingung erfolgreicher politikwissenschaftlicher Forschung. Ein Überblickswerk wie das von *Christof Wolf* und *Henning Best* herausgegebene Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse kann hierzu einen wertvollen Beitrag leisten.

Das Handbuch ist in sechs Teile gegliedert, die jeweils zwischen zwei und elf teilweise recht heterogene Kapitel umfassen. Teil I setzt sich aus zwei Einführungskapiteln zusammen. Das erste stammt von den Herausgebern, *Christof Wolf* und *Henning Best*, und gibt über Inhalt und Zielsetzung des Handbuches Auskunft. Im zweiten Kapitel diskutiert *Karl-Dieter Opp* die Überprüfung von Kausalaussagen mittels datenanalytischer Verfahren. Der zweite Teil des Buches befasst sich mit den „Grundlagen der Datenanalyse“. In diesem Teil des Buches behandeln *Steffen Kühnel* und *Dagmar Krebs*, sowie *Susumu Shikano* und *Thomas Gautschi* die Grundprinzipien der Datenanalyse und führen *Cornelia Weins* und *Horst Degen* in elementare Verfahren der Datenanalyse ein, während die Kapitel von *Manuela Pötschke*, *Martin Spieß*, *Siegfried Gabler* und *Matthias Ganninger* praktische Aspekte beleuchten. Im dritten Teil, betitelt